Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 23 (1943-1944)
Heft: 6

Artikel: Die Erde und die Zeit in der Philosophie Gustave Thibons
Autor: Arcis, Max d'
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159070

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mus noch ein Etatismus, der hauptsächlich den Schutz des im öffentlichen Verkehr investierten Kapitals verfolgt, können die richtige Lösung bringen. Das eine Extrem, der absolute Verkehrsliberalismus, d. h. die Entstaatlichung der Bahnen unter teilweisem oder vollständigem Rückzug der öffentlichen Garantie für die Bahnanleihen, die Entschuldung der Bahnen ausschließlich auf Kosten der Gläubiger, der Verzicht auf die Bahnsanierung mit öffentlichen Mitteln, die volle Freiheit des gewerbsmäßigen Privatverkehrs, die Aufhebung des Verbotes des gemischten Verkehrs etc., steht gar nicht zur Diskussion. Dagegen ist zu befürchten, daß eine auch den Eigenverkehr umfassende Intervention des Staates weniger die gesunde Weiterentwicklung und Verbesserung des Verkehrswesens bringt als die Beseitigung drohender finanzieller Schwierigkeiten des öffentlichen Verkehrs unter Anwendung von Mitteln, die mit den bisher geltenden Auffassungen über individuelle Freiheit und wirtschaftliche Evolution im Widerspruch stehen. Die von Spectator aufgestellten Thesen müssen praktisch zu einer sehr gefährlichen Stagnierung des Verkehrswesens und einer totalen Beherrschung des Verkehrs durch die öffentlichen Verkehrsbetriebe führen. Solidarität ist ein viel zu schönes Wort für eine so unfruchtbare und in ihrem ganzen Wesen unkonstruktive Politik.

Die Erde und die Zeit in der Philosophie Gustave Thibons[1].

Von **Max d'Arcis.**

Ist es nicht ein Geschenk der Vorsehung, wenn man einem Menschen begegnen darf, mit dem man sich auf den ersten Blick durch vollkommene Gemeinschaft des Denkens verbunden fühlt?

Ich habe es nur zweimal erlebt; Gustave Thibon ist der zweite.

Um die Wahrheit zu gestehen, muß ich zugeben, daß ich die Begegnung gesucht hatte. Beim Lesen des Philosophen war mir die Lust gekommen, den Menschen kennen zu lernen. Aber die üblichen Zusammentreffen in einem Salon am Ausgang eines Vortrages sind mir widerwärtig; alles ist da gefälscht durch einen Hof schwärmerischer Bewunderer, die gewöhnlich recht wenig von den Gedanken des Meisters, den sie umringen, verstehen. Übrigens hatte ich mir sagen lassen, daß Thibon der letzte sei, dem man sich bei solchen Gelegenheiten mit Vorteil nähere.

Aus diesem Grunde faßte ich den Entschluß, ihm an einem Tage, an dem er in Genf weilte, ohne alle Umstände anzuläuten, um ihn zum Frühstück zu mir zu bitten. Abgesehen davon, daß wir einen gemeinsamen Freund

[1]) Von den Werken Gustave Thibons erschien bisher in deutscher Sprache: „Feste Erde", Aehren-Verlag, Zürich 1943.

besaßen, wußte er nichts von mir. Trotzdem nahm er meine Einladung mit einer Bereitwilligkeit und Einfachheit an, die mich entzückten.

Mit niemandem bisher habe ich mich so rasch auf dem Boden genau gleicher geistiger Interessen getroffen. Daher ist es mir ganz besonders lieb, Gustave Thibon hier einzuführen.

Ich habe mich über die Art und Weise, in welcher ich diesen Artikel abfassen wolle, lange besonnen. Sollte ich den Versuch unternehmen, ein Gesamtbild der Philosophie Thibons zu entwerfen? Das hätte mich zu einer gewissen Seichtheit gezwungen. Nun eignet sich aber nichts weniger zu oberflächlicher Betrachtung als das Gedankengut dieses Philosophen; es liegt ganz in der Tiefe. Daher habe ich nach reiflicher Überlegung beschlossen, meiner Studie deutliche Abgrenzungen zu setzen.

Ich lasse absichtlich alles, was bei Thibon spezifisch französisch ist, beiseite — denn in den Zeiten, die wir heute durchleben, ist es schwer, nationale Gegenstände unbefangen und ohne Parteilichkeit zu erörtern — und betrachte hier einzig das Element der Menschlichkeit in seinem Denken.

Und auch da sehe ich mich gezwungen, eine Auswahl zu treffen. Darum ist dieser Aufsatz im besonderen zwei wesentlichen Faktoren gewidmet, die nach meinem Empfinden die ganze Thibonsche Philosophie beherrschen: die Erde und die Zeit.

Aber bevor wir uns ihnen zuwenden, ist es nötig, den Menschen Gustave Thibon in seiner täglichen Umgebung zu sehen; bei ihm läßt sich das Denken schwerer als bei anderen von seiner Person und seinem Zustande abtrennen.

Der Mensch.

Forderte man mich auf, Gustave Thibon mit möglichst wenigen Worten zu charakterisieren, so genügten mir drei: bäuerlich-christlich-meditativ.

Bauer ist er nach seiner Abstammung und nach seinem Herzen. Es genügt ihm nicht, die Erde, über die er sich bückt, um ihrer selbst willen zu lieben, ohne die tiefen Gründe dieser Anhänglichkeit recht zu kennen. Im Gegenteil treibt es ihn, diese Gründe aufzusuchen und ihnen nachzusinnen. Die einsame Meditation beim Schneiden seiner Reben oder abends nach strengem Tagewerk hat ihn dazu geführt, in seiner Erde die Quelle aller stofflichen Wahrheit zu finden, wie er in Gott die Quelle aller geistigen fand.

Denn die Erde spendet Thibon mehr als das tägliche Brot. Gewiß, er liebt sein Bauernhandwerk, um nichts in der Welt gäbe er es auf. Die braunen Schollen, die gradlinigen Furchen, die Reihen der Rebstöcke — das ist sein Reich. Der Boden ist für ihn eine Wirklichkeit, ist sein Existenzmittel, sein Hab und Gut. Aber darüber hinaus konnte er aus ihm das Beste seines so vollen und weiten Denkens schöpfen. Die Erde ist für Thibon, was der Sockel für das Bildwerk: der notwendige Stützpunkt, ohne den alles zusammenstürzt und zu Staub und Nichtigkeit wird.

Den Bauern formt die rauhe Schule der Natur. Er ist in seiner täglichen Arbeit der Erde nahe. Er ist auch dem Himmel nahe, dessen Zeichen er beobachtet, an dem er den Fruchtbarkeit bringenden Regen sich sammeln oder das verheerende Unwetter sich vorbereiten sieht. Zwischen Himmel und Erde ist er dem Rhythmus der Jahreszeiten, den Zufälligkeiten der Witterung unterworfen, der ewigen Erneuerung aller Wesen und Dinge — ich möchte sogar sagen: einer blinden Schicksalsmacht.

Wollte er sich in einer Halbphilosophie versuchen, so könnte ihn aus all dem ein Gefühl der Schwäche, fast der Beängstigung ergreifen. Aber im allgemeinen begnügt sich der Erdmensch mit seiner rauhen täglichen Wirklichkeit. Dem Städter erscheint sein Denken kurz und langsam. Es gewinnt jedoch an Tiefe, was es an Oberflächenausdehnung entbehrt. Und seine geduldige Unterwerfung unter die Ordnung der Schöpfung bereitet auf ganz natürliche Weise den bäuerlichen Geist auf den Glauben vor. Der Landmann ist zu eng mit der Natur verbunden, um ihre Hierarchie nicht anzuerkennen und sich selber nicht als eine Stufe dieser Hierarchie zu fühlen, dem Willen des Herrn der Welt untertan. Man darf sich deshalb nicht darüber wundern, daß der Glaube auf dem Lande fortdauert, während er in der Stadt verlorengeht.

Nach langem, gründlichem Überlegen all dieser Dinge hat Gustave Thibon, durch seine Erziehung und die Neigung seines Herzens Katholik, seinen Glauben mit dem Denken bekräftigt. Und was bei ihm vor allem auffällt, das ist das wunderbare Gleichgewicht zwischen seinem leiblichen Ich und seinem geistigen Ich, diese innerste Übereinstimmung zwischen Stoff und Geist, die ihn zu dem tief menschlichen Denker der „Echelle de Jacob“ [2]) und des „Destin de l'Homme“ [3]) macht.

Aber nun werde ich mit einemmal gewahr, daß die drei Adjektive „bäuerlich, christlich, meditativ“ keineswegs genügen, die Persönlichkeit Gustave Thibons zu umreißen. Ihre Weite und Frische fangen sie nicht ein, und auch über die Willenskraft sagen sie gar nichts aus, mit der sein Verstand sich an geistigen Übungen geschult hat, und durch welche er zu einem der bedeutendsten Philosophen unserer Zeit, mit durchsichtigem Stil und gedrängten, lebendigen Bildern, geworden ist.

Thibon ist Autodidakt. Er besitzt keinen Universitätsgrad. Wie die anderen Buben seines Dorfes hat er ein paar Jahre lang die Bänke der Gemeindeschule gedrückt; weiter sind seine Studien nicht gediehen. Wenn man nun aber weiß, wieviele Geister die Primarschule unheilbar verdorben hat, dann wundert man sich über so viel Kraft und so viel Reinheit in dem seinigen. Aber für ihn bedeutete die Schule eben nur einen Durchgang und nicht, wie für so viele andere, einen Abschluß. Schon die ersten annähernden Begriffe, die er in ihr über das Wesen der Dinge erhielt, ließen ihn

---

[2]) bei Lardanchet; Lyon 1942.

[3]) bei Desclee, de Brouwer; Brügge 1941.

die Beschränkung unseres Wissens ahnen und zeigten seinem Gefühl, wie viel Geheimnis es unangetastet bestehen läßt. Sein Geist lechzte danach, mehr zu erfahren. Ohne sich von der Bodenarbeit abzukehren, lernte er für sich allein Lateinisch, Griechisch, Deutsch und Mathematik. Er las die Philosophen und die Dichter. Thomas von Aquino, Pascal, Nietzsche, Johannes vom Kreuz waren seine Lehrer.

Aber Thibons Wunder — denn in ihm offenbart sich ein wesentlich christliches Wunder — besteht darin, daß er sich von seinem Wissen nicht berauschen läßt, daß er seinem Geiste nicht erlaubt, von einer philosophischen Schimäre angelockt ins Uferlose zu schweifen.

Indem ich dieses schreibe, kann ich mir nicht versagen, Rousseau zum Vergleiche heranzuziehen, der ebenfalls Autodidakt war, dessen Denken jedoch kein Glaube in Maß hielt.

Während Rousseau dem Menschen die „gute Natur" zubilligt, sieht ihn Thibon zwar mit der Liebe, die alles verstehen hilft, aber durch keine Verschönerungsbrille und ohne Nachsicht.

Wenn Rousseau den Menschen als ein Wesen an sich, ein höheres und vervollkommnungsfähiges, betrachtet, so erblickt ihn Thibon in der allgemeinen Ordnung der Schöpfung, und schwach, verführbar, in eine von Gott gewollte hierarchische Abstufung hineingestellt.

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich dieses wunderbare Gleichgewicht, diese tiefe Gesundheit und den Scharfblick, die das Kennzeichen der Thibonschen Philosophie sind, daraus erkläre, daß er als Christ die Demut besitzt, welche vor den Fehlern der Überheblichkeit bewahrt, die Liebe, welche die Quelle allen tiefen Verständnisses ist, und die Unterwerfung unter den göttlichen Willen, die den Geist vor den Verirrungen eines theoretisch unbegrenzten Denkens schützt.

In der Erde verwurzelt, aber mit seinem Geist den Himmel erfliegend, so erscheint Gustave Thibon dem, der ihn kennt, dem, der ihn liest.

Die Erde.

Natürlich genügen diese Worte keineswegs, um den Menschen zu beschreiben. Es wäre zu wünschen, daß eines Tages ein berufener Biograph ihm eine eingehendere Studie widmete.

Natürlich wird auch dem Gedanken Thibons einschränkende Gewalt angetan, wenn man nur die beiden Aspekte, die ich zum Titel dieser Studie gemacht habe, berücksichtigt. Man müßte obendrein alles, was dieses Denken an Menschlichem, an tief Religiösem birgt, zeigen, und alles, was es außerdem an Wirklichkeitsnähe enthält. Aber dazu fühle ich mich auf dem beschränkten Raum, der mir hier zur Verfügung steht, nicht fähig. Nicht fähig besonders auch um all des Transzendenten willen, das dieses Denken in sich schließt. Wurde ich vor den Werken Thibons nicht klein wie beim Lesen der „Summa" des heiligen Thomas?

Das ist der Grund, warum ich mich für die beiden Aspekte der Philo-

sophie Thibons entschieden habe, die mir alles übrige zu beherrschen scheinen und die Quelle jenes innersten, das Fundament des Glaubens bildenden Gleichgewichtes sind, eines Glaubens, der, aus der Erziehung hervorgegangen, durch Meditation alles Konkretesten, Stofflichsten, das unser Leben enthält, kräftig und groß wurde.

Und das erste Element, das mein Geist in der Ordnung des Stofflichen wahrnimmt, ist die Erde.

Sie spielt im Denken Thibons eine Hauptrolle. In der regelmäßigen Abwechslung der Jahreszeiten, im Wachstum der Pflanzen, im Gewitter, das in einem Augenblick die Hoffnungen und Mühen einer ganzen Jahresarbeit vernichten kann, in allen Kundgebungen einer Natur, mit welcher er als Bauer eng verbunden geblieben ist, hat Thibon die Elemente eines im Wahnsinn unserer mechanisierten Zivilisation verloren gegangenen Lebensrhythmus wiedergefunden.

Diesen Rhythmus erfahren Tausende. An ihm regeln sie ihr Dasein, ohne sich dessen deutlich bewußt zu werden. Thibon lebt nicht ein ungewöhnliches Leben; er lebt wie die Bauern seines Dorfes, wie die Bauern so vieler anderer Dörfer. Es ist daher auch denkbar, daß einer seinesgleichen, wenn er ihn läse, sagte: „Natürlich hat er recht. Aber so leben wir ja doch."

Den andern Menschen allerdings, denen, welche das Tempo des Stadtlebens mitfortreißt, erscheint alles das von köstlicher Frische und als große Neuheit. Dünkt einen doch nichts so neu, wie eine Zeitlang vergessene und unerwartet wiederentdeckte Wahrheiten.

Das soll selbstverständlich nicht als eine Herabwertung der Gedankenwelt Thibons aufgefaßt werden. Daß er nichts Außergewöhnliches formuliert hat, sagt er selber.

— Im Grunde genommen sage ich nichts als Banalitäten, versicherte er mir vollen Ernstes.

Aber sein ganzes Verdienst ist ja eben, diese Banalitäten zu sagen — und wie lebendig sagt er sie. Sein Verdienst ist, die einfachen Dinge einfach zu sehen, in einer Zeit, in welcher man alles kompliziert, und wo das Leben aus einer Reihenfolge von Lügen besteht.

Im engen und täglichen Kontakt mit der Erde, seiner Erde, findet er diese Einfachheit.

— Die Erde ist eben die Schule der Wahrheit — sagt er; — sie bremst die Instinkte der Auflösung ab und begünstigt zugleich die Gesundheit der Seele und der Sitten; sie hilft dem Menschen sich selber sein, indem sie ihn gegen ihn selber verteidigt[4]).

Und weiter:

— In der Berührung mit der Erde wird das Denken

[4]) „Feste Erde".

zur Weisheit, denn Weisheit ist nichts anderes als die Verkörperung des Gedankens[5]).

Der letztere Satz erklärt Thibons Weisheit aufs eindeutigste. Als Beobachter der großen Kräfte der Natur, als ihnen preisgegeben, hat er von der Natur selber die christlichen Tugenden der Geduld, der Ergebung, der Unterwerfung gelernt. Und als Bauer muß er die Härte der Elemente erfahren; manche plötzlich vernichtete Ernte mag ihm schon schwere Enttäuschungen gebracht haben. Aber hat sie ihm nicht auch Belehrungen geschenkt? Hat er daran nicht erkennen lernen, wie wenig es hilft, sich aufzulehnen, und weiß nun, daß der Mensch nicht allmächtig ist, daß er einen Meister hat, dessen Autorität zu leugnen ein recht vergebliches Bemühen wäre?

— Wenn der Boden dem Menschen den Sinn für die persönliche Anstrengung gibt, dann lehrt er ihn auch die dazugehörige Tugend, die in unsern Tagen vielleicht noch mehr in Vergessenheit geraten ist: die Unterwerfung unter das Schicksal, die gesunde Geduld, den heilsamen Verzicht[6]).

Und hier trifft der Erdmensch mit dem Christen zusammen; der an den Boden gebundene Bauer erhebt seine Gedanken bis zum Himmel, bis zu Gott empor.

Aus der Erde hat Thibon noch eine andere Kraft geschöpft, seinen Realismus.

— ... Weisheit ist nichts anderes als die ins Leben umgesetzte Idee.

Thibon läßt sich nicht von trügerischen Spekulationen verführen. In seinen Schriften überwiegen die konkreten Beispiele. Und scheint er fernen Gipfeln des Metaphysischen zuzueilen, da führt er uns durch ein Bild schon wieder unvermittelt auf die Erde zurück. Denn nach seiner Auffassung hat die Meditation nur dann einen Sinn, wenn sie eine Lebensrichtung angibt.

Dieser Realismus seiner Gedankenwelt begegnet uns auch in dem folgenden Ausspruch:

— Der beschränkteste Bauer mißtraut instinktiv allen Träumen von Reichtum und Glück, denen nicht angespannte und ausdauernde Arbeit zugrunde läge[7]).

Man könnte die realistische Orientierung des Thibonschen Denkens noch mit vielen anderen seiner Aussprüche belegen; jede Seite seines Werkes enthält welche.

Aber Thibon begnügt sich nicht mit solchen Feststellungen. Er begrenzt sein Denken nicht auf Aphorismen, die nur für den Erdmenschen Geltung haben. Die harten Wahrheiten, die er gewissermaßen dem Boden abge-

[5]) „Feste Erde".
[6]) Ebenda.
[7]) „Feste Erde".

rungen hat, liefern ihm die Erklärung für die Unordnung und den Mangel an Stabilität des modernen Lebens. Er sieht, daß der Angestellte und der Arbeiter darunter leiden, sich mit ihrer Funktion nicht identifizieren zu können, den lebendigen Kontakt mit den Dingen verloren zu haben, den Geboten der natürlichen Ordnung nicht unterworfen zu sein. Und er gibt folgendem Gedanken Ausdruck:

— Der Niedergang des Verantwortungsgefühls ist die notwendige Folge der immer stärker in Erscheinung tretenden Fugenlösung zwischen dem Individuum und seiner sozialen Funktion[8]).

Hier liegt die tiefe Ursache des latenten oder manifesten Auflehnungszustandes, in dem unsere Welt lebt, und der uns immer wieder in die schlimmsten Verwirrungen geraten läßt.

Der Mensch in der Fabrik oder im Büro hat den Sinn für das nötige Gleichgewicht, auf das sich sein Leben gründen sollte, verloren.

Der Ackersmann verwirklicht von selber in sich das schwierige Gleichgewicht zwischen den beiden gegensätzlichen Polen der menschlichen Pflicht: dem Gebrauch der Freiheit (mit all dem, was er an Initiative und Arbeit in sich schließt) und dem Sichfügen in die Notwendigkeit; er ist zugleich ein Wollender und ein Gewährender. Die Erde vermag nichts ohne ihn, und er kann nichts ohne die Erde[9]).

Die Zeit.

Noch ein anderes Gefühl hat Thibon aus dem Kontakt mit der Natur geschöpft, dasjenige für Dauer, welches eng mit der Unterwerfung unter ihren Rhythmus verbunden ist. Die Zeit ist als die zweite Kraftlinie in Thibons Denken der ersten, die die Erde ist, untergeordnet.

Diesen Sinn für die Dauer erhält er auch durch den direkten Einfluß des Christentums. Ruft nicht die ganze Lehre Jesu zur Geduld auf, in der Erwartung eines Jenseits voll Versprechungen? Ist die Resignation nicht eine Form des Wartenkönnens, einer heilsamen Abwesenheit aller Hast? Und lassen sich die Beweise, daß die Kirche auf diesem Wege noch heute vorwärtsgeht, nicht nach Belieben mehren?

Thibon drückt das auf packende Art in seinem „Destin de l'Homme" aus; ich kann der Versuchung nicht widerstehen, die betreffende Stelle hier wiederzugeben:

„Die Kirche allein hat den Sinn für Zweckmäßigkeit; sie allein versteht es, dem in der Zeit verlorenen Menschen — diesem kraftlos flatternden, ängstlich schreienden Vogel — den seinen Bedürfnissen angepaßten Schnabel voll Ewigkeit zu reichen. Sie verwirklicht dieses Wunder unfehlbar, aber mit einer

---

8) „Diagnostics", lib. de Médicis; Paris 1942.

9) „Feste Erde".

leichten und überraschenden Verspätung, in der ihre ganze Klugheit und ihre ganze Liebe zusammenfließen. Sie läßt den Menschen einen Augenblick hungern; sie nimmt sich die Zeit, an der Beschaffenheit, an der Beharrlichkeit seines Hungers die Echtheit und die Tiefe seiner Bedürfnisse zu messen; des Menschen Hunger, der die harmonische Verarbeitung und die vollkommene Assimilation vorbereiten soll, gehört selber zu ihrem mütterlichen Plan. Der Mensch empfindet den Hunger zu seinem Heile, zum Vorteil seines Wachstums, nie bis zur Blutverarmung, nie bis zur Vergiftung, nie bis zur Selbstverzehrung."

Das Gefühl für die Dauer ist übrigens allen Landmenschen eigen; denn ohne die Zeit sind sie machtlos. Der Bauer, der sein Feld angesät hat, muß warten, daß das Korn keime, die Pflanze wachse, die Frucht reife, bevor er den Lohn seiner Bemühungen einstecken darf. Und der von der Weinlese zurückgekehrte Rebenbesitzer muß dem Safte die Zeit lassen, im friedlichen Schatten seines Fasses langsam zu gären, bevor die Käufer ihre Börsen öffnen. Noch auffallender ist das übrigens beim Förster, der mehrere Jahrzehnte warten muß, bevor er im Holz, das er aufgeforstet hat, den ersten Schlag tun kann.

Dieses Sichfügen unter die Dauer aller Dinge, unter den aufgezwungenen Abstand zwischen Mühe und Belohnung, tritt uns aus der bäuerlichen Persönlichkeit als darin vorherrschender Faktor entgegen. Der Grundeigentümer, der danach begierig ist, sein Land abzurunden, füllt jahrelang seinen Strumpf mit Geldstücken an und paßt hernach ebensolange auf die Gelegenheit, seine Hand auf die begehrte Parzelle zu legen; und während der ganzen geduldigen Wartezeit nährt er seinen Wunsch mit häufigen Besuchen beim Gegenstand seiner Träume.

In einer Ordnung von Tatsachen geringerer Bedeutung habe ich bei meinen Bauernfreunden öfters im Augenblicke eines Abschiednehmens ihre Gleichgültigkeit gegenüber der Abfahrtszeit des Eisenbahnzuges beobachtet, dessen baldige Ankunft das Läutwerk der Nachbarstation bereits angezeigt hatte.

Gefühl für Dauer bei dem Landmann —, beim Christen wird es zum Gefühl für die Ewigkeit.

Als Christ und als Landmann besitzt Thibon dieses Gefühl mehr als ein anderer, und er hat über seinen tiefen Sinn lange meditiert. Daher ist es nicht zu verwundern, wenn der Anblick des Wirbels von Hast, der den modernen Menschen in seine atemraubenden Kreise hineinzieht, ihn beängstigt.

Man begnügt sich nicht mehr mit dem eiligen Tempo in der Luft, auf den Straßen und entlang den Schienensträngen. Man sucht auch den raschen Verdienst, und selbst die Vergnügungen überstürzen sich auf durchaus ungesunde Weise.

Der Arbeiter muß nach einem Rhythmus, der seine Kräfte erschöpft und an seiner Substanz zehrt, schneller, immer schneller produzieren. Der von täglichen Dringlichkeiten überlastete Geschäftsmann nimmt zur Pflege

sogenannter Ruhe hastig ein paar Tage Urlaub, während welcher er sich ermüdendem Körpertraining hingibt, das ihm keine Zeit zu einem Halt am Rande der Schicksalsstraße mehr läßt, keine Muße zu ordnendem Rückblick.

Thibon sieht in dieser jagenden Eile eine der hauptsächlichsten Ursachen der Entwürdigung des Menschen.

— Ein Schriftsteller nimmt sich vor lauter Ehrgeiz, rasch zu publizieren, nicht einmal mehr die Zeit, anständig zu schreiben. Liebende besitzen sich fast bevor sie sich kennen usw. Diese Unrast ist das Anzeichen einer tiefen Erschöpfung der Charaktere; die innere Kraft und das innere Gleichgewicht eines Menschen können an der Spannung, welche dieser Mensch zwischen seiner Arbeit oder seiner Liebe einerseits und ihrem Lohne anderseits zu ertragen vermag, gemessen werden. An der Grenze willigt er ein, auf Bezahlung überhaupt zu verzichten[10]).

Und indem er die Analyse noch weiterführt, stellt er in derselben Arbeit fest, daß man die Schätze, welche die Lebensquellen des sozialen Körpers aus dunkelsten Tiefen hervorsprudeln, zugunsten eines Augenblickserfolges, der Euphorie eines Sterbenden gleich, verschleudere.

Während ich dies schreibe, höre ich ihn noch im singenden Tonfall des Südfranzosen und mit der Herbe gesunder Geister sagen:

Am Morgen lernen Sie eine Frau kennen; am Abend schlafen Sie schon bei ihr. Wie kann so etwas dauern? Und auf einem anderen Gebiete: Sie sehen, wie Eroberer in vier Jahren ein Reich aufbauen. Auch das hat keinen Bestand.

Durch sein ganzes Werk hindurch beurteilt Thibon den Menschen mit Liebe, aber ohne die geringste Schwäche noch falsches Wohlwollen. Und der Schluß, zu dem er gelangt, ist ernst genug, um zur Nachdenklichkeit zu zwingen — eine feierliche Warnung an unsere im Chaos versinkende Welt. Ich zitiere aus seinem Werke „L'Echelle de Jacob" die in ihrer Einfachheit großen Worte:

— Fortschritt? — Die Welt entwickelt sich seit einem Jahrhundert mit ungeheurer Schnelligkeit. Alles rennt; der Wind des Fortschritts schneidet uns ins Gesicht. Bittere Erkenntnis: die gleichmäßige Beschleunigung ist das Merkmal der fallenden Körper, viel seltener der steigenden.

* * *

[10]) „Diagnostics".

Hier schließe ich diese Betrachtung ab. Ich bin mir der Unzulänglichkeit meiner Darstellung vollkommen bewußt. Trotz meiner mangelhaften Interpretation trage ich mich indessen mit der Hoffnung, in einigen Lesern den Wunsch erweckt zu haben, in die Gedankenwelt Gustave Thibons, des Weinbauern und Philosophen, tiefer einzudringen.

Vor allem aber möchten diese Zeilen so wie sie in ihrer Unbeholfenheit dastehen, dem dauernden Werke eines der größten Denker aller Zeiten huldigen — eines der größten sicherlich unserer Zeit.

Politische Rundschau

Zufolge erneuter Einberufung des Verfassers zum Militärdienst muß die Politische Rundschau für diesmal ausfallen.

Kulturelle Umschau

Die Kunstpflege des Bundes seit 1883.

Ausstellung im Kunstmuseum Luzern (3. Juli — 3. Oktober 1943).

Eine interessante, erfreuliche und nachdenkliche Veranstaltung, eine Art Rechenschaftsablegung der eidgenössischen Kunstkommission an Wort und Bild, denn der von Dr. Paul Hilber verfaßte geschichtliche Überblick über die Kunstpflege des Bundes im Katalog ist ein wesentlicher Bestandteil des Ganzen und ein bemerkenswertes Dokument, aus dem man auch in die mannigfaltigen Schwierigkeiten persönlicher und prinzipieller Natur Einblick bekommt. Sehr nett ist auch die Einleitung des langjährigen Präsidenten der Kunstkommission Baud-Bovy mit dem Briefwechsel, der seine Gründe gegen die Ernennung eines eidgenössischen Kunstdirektors enthält, wofür Bundesrat Ador ihn seinerzeit selbst vorgeschlagen hatte.

Die eidgenössische Kunstpflege beruht auf einem Bundesbeschluß vom 22. Dezember 1887. Die Initiative dazu war vom Maler Frank Buchser ausgegangen, wie auch die Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten (GSMBA) diesem weitgereisten und energischen Mann ihre Gründung verdankt. Die Abhaltung nationaler Kunstausstellungen wurde beschlossen, des „Salon", der erst in neuester Zeit einer etwas anderen Ausstellungsform Platz gemacht hat. Viel zu reden gab von Anfang an die Frage, ob nur Künstler oder auch Laien, das heißt kunstsachverständige Nicht-Künstler, zur Beurteilung von Kunstwerken zuständig sein sollen, wobei die Künstler in der Regel einen einseitig gewerkschaftlichen Standpunkt einnahmen, ausgehend von der irrigen Meinung, der Produzent verstehe allein seine Produktion zu beurteilen. Diese Schwierigkeiten spielten auch im Verhältnis der organisierten Künstlerschaft zum Schweizerischen Kunstverein eine große Rolle. Weitere Kontroversen drehten sich um die Praxis der Ankäufe, um einzelne Wettbewerbe, von denen die Leidensgeschichte der Hodlerfresken im Landesmuseum anhand von Protokollauszügen dargestellt wird. Die Mittel der direkten